


GESELLSCHAFT

Willkommen ...



Syrer fliehen in den Irak – wer Geld und Glück hat, kann es bis nach Deutschland schaffen

FOTO: HADI MIZBAN/AP/DPA

A photograph showing a man and a woman working together in a garden. The woman, on the left, is wearing a green sweater and has her hair tied up. The man, on the right, is wearing a red jacket. They are both looking down at something in the grass. The background is a lush green garden with various plants and trees.

... in Deutschland!

In den kommenden Monaten werden so viele Flüchtlinge bei uns Schutz suchen wie zuletzt vor 20 Jahren. Damals reagierten die Deutschen mit Ablehnung und Angst, Asylbewerberheime brannten. Und heute? Erkundungen in einem veränderten Land

Von Walter Wüllenweber

Der „interkulturelle Garten“ in Rostock wird von Flüchtlingen wie Atif Sawil aus Palästina und einheimischen Helfern wie Mandy Walker aus Rostock gemeinsam beackert

FOTO: PHILIPP SPALEK

Ach, ist das schön hier! Jugendstilvillen dösen im Schatten mächtiger Kastanien. In den Hauseinfahrten kuscheln Panameras mit Cayennes. Kein lärmender Durchgangsverkehr stört der Amsel Gesang. Segelboote gleiten am Ufer der Außenalster entlang. Hamburg-Harvestehude, eine der feinsten Adressen der Republik. Multimillionäre residieren zwischen ganz normalen Millionären. Auf dem Wochenmarkt werden Tomaten der Sorte Marinda bevorzugt, das Kilo zu zehn Euro. Der enge Edeka-Laden gilt als der teuerste Supermarkt Deutschlands.

Derzeit baut ein Investor in den Sophienterrassen ein Ensemble hochwertigster Apartments. Für das Design der Clublounge wurde Karl Lagerfeld persönlich gewonnen. Bis zu 18 000 Euro kostet die Unterkunft, pro Quadratmeter.

Über Generationen blieb man in Harvestehude unter sich. Das ist bald vorbei. In der Sophienterrasse 1a, keine 50 Meter entfernt von den exklusiven Apartments, hat das Bezirksamt Eimsbüttel ein Gebäude gekauft. Anfang 2015 werden die alteingesessenen Kaufleute, Bankiers, Ärzte und Anwälte neue Nachbarn bekommen: 220 Flüchtlinge. Nachdem das Bezirksamt die Entscheidung bekannt gegeben hatte, gründete sich auch sogleich eine Bürgerinitiative.

Aber nicht gegen das Flüchtlingsheim. Sondern dafür. „Ich bin mir meiner privilegierten Situation sehr bewusst“, sagt die Rechtsanwältin Hendrikje Blandow-Schlegel. Sie ist die Initiatorin des Vereins „Flüchtlingshilfe Harvestehude“. Aus der Zeitung erfuhr sie von dem Plan, Asylbewerber in ihrer Nachbarschaft unterzubringen. „Da habe ich mich sofort ans Telefon gehängt.“ Auf der Suche nach Mitstreitern telefonierte sie ihre Freunde ab: den Leiter des Gymnasiums, die Wissenschaftssenatorin, die Pastorin, eine Handvoll Kommunalpolitiker. „Alle sagten: Leg los! Ich bin dabei.“ Inzwischen hat der Verein 60 Mitglieder und 80 Unterstützer.

Schon einmal, vor über 20 Jahren, als Tausende vor dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland flohen, engagierte sich Blandow-Schlegel für eine Flüchtlingsunterkunft in Hamburg. „Damals sind wir beschimpft worden, manchmal sogar bedroht“, erinnert sie sich. Und heute? „Das Gegenteil. Beim Einkaufen kommen häufig Leute und beglückwünschen mich.“

Natürlich melden sich auch in Harvestehude Gegner des Vorhabens zu Wort. Als das Bezirksamt die Anwohner bei einer Bürgerversammlung informierte, versuchten Mitglieder der Alternative für Deutschland – zum Teil aus anderen Stadtteilen angereist –, die Veranstaltung zu kapern. Sie warnten vor den „Vollverschleierte“ und nannten das künftige Heim ein „Horrorhaus“. Dann ergriffen die Herren in den Tweedjackets das Wort. „Ich kann von meinem Balkon auf das künftige Wohnheim schauen“, sagte der Wirtschaftsanwalt Fritz von Hammerstein. „Aus meiner Sicht spricht nichts dagegen. Es gibt nie einen optimalen Standort, aber ich kenne auch keinen besseren.“ Am Ende der Veranstaltung meldeten sich 20 Anwohner bei Hendrikje Blandow-Schlegel, die bei der Flüchtlingshilfe mitmachen wollen.

Die Kriege in Syrien oder im Irak, die Not in vielen Ländern Afrikas vertreiben Millionen Menschen. Nach Angaben des UNHCR sind weltweit über 50 Millionen auf der Flucht, mehr als jemals seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Folgen sind auch in Deutschland zu spüren: Die Zahl der Asylanträge hat sich seit 2008 versiebenfacht. Für dieses Jahr rechnet das Bundesinnenministerium mit 200 000 >



Mitten in Hamburgs Reichenviertel Harvestehude sollen 220 Flüchtlinge untergebracht werden (siehe Kreis). Hendrikje Blandow-Schlegel hat bereits einen Verein gegründet, um die neuen Nachbarn zu unterstützen



Die fünf wichtigsten Herkunftsländer 2014:
1. Syrien
2. Serbien
3. Afghanistan
4. Albanien
5. Eritrea

neuen Anträgen. So viele Flüchtlinge kamen zuletzt in den 1990er Jahren.

Damals brannten Dutzende Asylbewerberheime. Die Republikaner plakatierten: „Das Boot ist voll!“ An den Wochenenden marschierten Neonazis in Springerstiefeln durch die Städte. Wie reagiert die deutsche Gesellschaft heute auf das massive und unvermeidliche Ansteigen der Flüchtlingszahlen? In Berlin-Hellersdorf bereiteten Nachbarn und ein brauner Mob den Menschen, die in Deutschland Schutz suchen, einen hasserfüllten Empfang (*stern* Nr. 1/2014). Hat sich mehr als 20 Jahre nach den Pogromen in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen nichts verändert?

„Was? So lange noch?“, ruft eine Dame mit Perlenohrringen und Seidenhalstuch. Gerade hat Hendrikje Blandow-Schlegel den Mitgliedern der Flüchtlingshilfe, die sich in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums treffen, eine enttäuschende Nachricht überbracht: Der Umbau des ehemaligen Kreiswehersatzmentes wird nicht rechtzeitig fertig. Die Ankunft der Flüchtlinge wird sich verzögern. Dabei ist der Verein schon so weit mit den Vorbereitungen.

„Gehen wir doch mal alle Punkte durch“, sagt Blandow-Schlegel. Achtung, anschnallen! Verein: gegründet. Konto: eröffnet. Das Vereinslogo: von einem Designer gestaltet. Die Internetdomain: reserviert. Die App für das vereinsinterne Kommunikationsnetz: freigeschaltet. Die Lagerräume für Sachspenden: bereit. „Aber bitte ruft noch nicht zu Spenden auf“, warnt die Leiterin der AG Sachspenden. „Die Keller sind sonst in wenigen Stunden voll.“ Das Netzwerk der Ärzte aus der Nachbarschaft, die Flüchtlinge schnell und, wenn es sein muss, kostenlos behandeln: in Arbeit. Der Garten? „Da machen wir ein Urban-Gardening-Konzept“, sagt die Chefin der Garten-AG. „Die fälligen Arbeiten erledigt eine Jugendgruppe der Kirchengemeinde.“

Für die Gestaltung des Gartens gibt es bereits einen zweiten Bewerber: Das Unternehmen Frankonia, der Investor, der die Millionärsappartements auf der anderen Straßenseite baut, würde das gern auf eigene Kosten übernehmen.

„Unsere kleine Umfrage hat ergeben, dass wir insgesamt zehn Sprachen sprechen“, berichtet die Vorsitzende. Da meldet sich die Dame mit den Perlenohrringen: „Ihr wisst schon, dass wir die Sprachen rechtsfest können sollten, wegen der Behördengänge.“ Gut möglich, dass die Beamten im Ausländeramt künftig von selbstbewussten Begleitern der Flüchtlinge aus der Sophienterrasse belehrt werden: Kennen Sie denn nicht die neueste Entscheidung des Oberlandesgerichts?

Fehlt noch was? Toilettenartikel. Ein Lehrer berichtet, dass es in anderen Flüchtlingswohnheimen häufig an Shampoo,

Cremes oder Windeln fehlt. „Das spendet Budnikowsky“, sagt eine Frau in der zweiten Reihe. Ihr Tonfall lässt keinen Zweifel zu: Dies ist kein Vorschlag, sondern ein Beschluss. Budnikowsky ist eine Hamburger Drogeriekette. Wird das engagierte Vereinsmitglied demnächst den Leiter der nächstgelegenen Filiale aufsuchen, um ihm mitzuteilen, was er zu spenden hat? „Quatsch Filialleiter. Da gehe ich zu Wöhlke.“ Einmal googeln: Cord Wöhlke, Eigentümer von Budnikowsky.

Das kommt heraus, wenn deutsche Wertarbeit auf Engagement für Flüchtlinge trifft: Willkommenskultur made in Germany. Fehlt nur noch eins: Flüchtlinge.

Deutschland bereitet sich auf einen gewaltigen Ansturm vor. In jeder Stadt, in jedem Kreis, in jedem Dorf suchen Behörden fieberhaft nach Behausungen. Geplant sind sogar Notunterkünfte in Zelten, Lkw-Garagen oder Schiffen. Der Flüchtlingsstrom wird kein vorübergehendes Phänomen bleiben. Vielerorts werden daher neue Wohnheime gebaut oder bestehende Gebäude aufwendig saniert. Dort werden über Jahre, womöglich Jahrzehnte Flüchtlinge leben. Und stets müssen die Kommunalpolitiker bei den Bürgern um Verständnis werben. Die Herausforderung durch Flüchtlinge ist aktuell das größte innenpolitische Thema.

Deutschland hat sich in der Vergangenheit den Ruf verdient, ein fremdenfeindliches Land zu sein. Ist die Flüchtlingshilfe in Harvestehude nur ein kurioser Einzelfall, die Ausnahme von der Regel?

Niemand hat in dieser Frage mehr Erfahrung als Pro Asyl. Seit fast 30 Jahren streitet die Menschenrechtsorganisation für die Rechte von Flüchtlingen. Zum ersten Mal verspüren die Aktivisten nun Rückenwind aus weiten Teilen der Gesellschaft. „Überall gründen sich neue Initiativen“, berichtet begeistert Marei Pelzer aus dem Vorstand von Pro Asyl. „Wir registrieren Tausende Bestellungen unserer Informationsblätter und machen unglaublich viele Veranstaltungen. Permanent klingelt das Telefon. Das Interesse ist einfach da.“

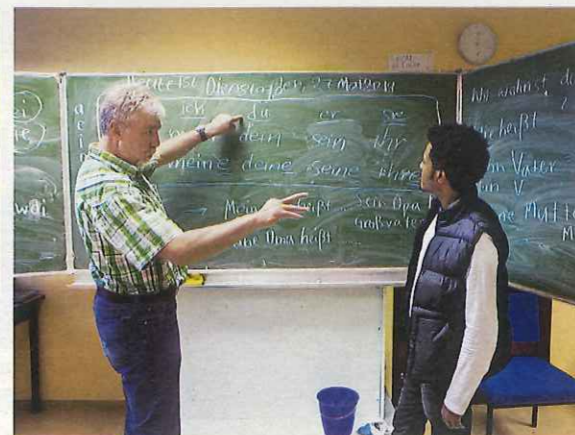
Timmo Scherenberg vom Hessischen Flüchtlingsrat besucht jede Woche zwei bis drei neue Initiativen allein in Hessen und hält dort seinen Vortrag über die Grundlagen der Flüchtlingsarbeit. „Ich bin auf Monate ausgebucht“, sagt er.

Die Entwicklung in Deutschland wird selbst bei den Vereinten Nationen wahrgenommen. Der Niederländer Hans ten Feld, Vertreter des UN-Flüchtlingskommissariats in Deutschland, schwärmt vom Engagement der deutschen Zivilgesellschaft. „Flüchtlingschutz steht hierzulande im Wertekanon ganz weit oben. Es gibt ein weitverbreitetes feines Gespür dafür, sein Heimatland als Zufluchtsort der Opfer von Verfolgung, Gewalt und Menschenrechtsverletzungen zu begrei-

FOTOS: PHILIPP SPALEK (2); MARCUS HEYL/BILD-ZEITUNG; VANJA VUKOVIC (2)



Claudia Roche freut sich auf das neue Flüchtlingsheim in Köln-Sürth. In Hainburg bei Offenbach gibt Klaus Breitenbach Deutschunterricht für Asylbewerber



Asylanträge bedeuten Papierkram. Ohne die ehrenamtlichen Helfer schafft das kaum ein Flüchtling

fen.“ Ausdrücklich lobt er die „führende Rolle Deutschlands bei der Aufnahme syrischer Flüchtlinge“. Der weitaus größte Teil der syrischen Flüchtlinge kommt in den Nachbarländern unter – vom kleinen Rest werden aber immerhin zwei Drittel in Deutschland aufgenommen. Die Innenministerkonferenz hat Mitte Juni entschieden, zusätzliche Syrer aufzunehmen. Bundesinnenminister Thomas de Maizière erklärt die Beweggründe für die Entscheidung: „Niemand hätte in Deutschland Verständnis dafür, wenn an der Kostenfrage eine Aufnahme scheitern würde.“ Die Politik reagiert also auf eine Stimmung in der Gesellschaft. Genau wie vor gut 20 Jahren. Damals gaben Union und SPD dem Druck der Straße nach und vereinbarten den „Asylkompromiss“. So nannten sie die beinahe vollständige Abschaffung des Grundrechts auf Asyl. Heute fühlt sich die GroKo erneut von einer Stimmung in Teilen der Gesellschaft gedrängt. Diesmal sollen jedoch nicht weniger Flüchtlinge ins Land gelassen werden, sondern mehr.

Ist Deutschland plötzlich ausländerfreundlich geworden? Leider nicht. Noch immer wird jede Woche irgendwo ein Flüchtlingsheim angegriffen. Die Zahl der fremdenfeindlichen Gewalttaten ist 2013 sogar um 20 Prozent gestiegen. Und Bundestagsabgeordnete aller Parteien müssen in ihren Sprechstunden regelmäßig aufgebrachte Bürger beruhigen, die nicht wollen, dass in ihrer Nachbarschaft Fremde einziehen. Noch gibt es keinen Grund zur Entwarnung.

Dennoch hat sich etwas verändert in Deutschland. In den meisten Flüchtlingsunterkünften melden sich Freiwillige, die ohne großes Getöse helfen wollen. Sie geben Deutschunterricht für Erwachsene und helfen Kindern bei den Hausaufgaben. Sie bringen Frauen das Fahrradfahren bei, organisieren Kleiderkammern, übernehmen Patenschaften und kümmern sich um die vielen Formulare. Der Papierkram, der bei einem Asylantrag anfällt, kann mit einer deutschen Steuererklärung mithalten. Ohne Hilfe schafft das kaum ein Asylbewerber.

Deutschland hat sich nicht komplett verändert. Aber es gibt eine neue Stimme im Chor. Eine laute Stimme. Weite Teile der Zivilgesellschaft sind bereit, Flüchtlinge aufzunehmen und zu unterstützen. Und sie wehren sich, wenn plötzlich in der Nachbarschaft Holzkreuze im Ku-Klux-Klan-Stil auf der Wiese stehen. So war es an einem Novembormorgen des vergangenen Jahres im Kölner Stadtteil

Sürth. Unbekannte protestierten mit den Kreuzen gegen ein Wohnheim für Flüchtlinge, das die Stadt Köln auf dieser Wiese bauen will. Die erwartbare Geschichte: Die Stadt plant eine Unterkunft – Anwohner wehren sich.

Dann kam das Unerwartete: Claudia Roche. „Die Kreuze waren die Initialzündung“, erinnert sich die Lehrerin. Schon seit einiger Zeit empfand sie die Nachrichten im Fernsehen als unerträglich. Im Mittelmeer ertranken Hunderte Menschen kurz vor dem rettenden Ufer von Europa. „Da sitzt man davor, schaut zu und kann nichts tun.“ Sie war erleichtert, als sie von der geplanten Unterkunft erfuhr. Sürth ist ein begehrter Vorort von Köln. Viele junge, gut verdienende Familien zieht es dorthin. „Hier gibt es eine funktionierende Gemeinschaft. Da passen Flüchtlinge wunderbar dazu.“

Dann kamen die Kreuze. In derselben Woche gründete Roche mit Freunden in ihrer Küche den Verein „Willkommen in Sürth“. „Diese Arbeit ist wirklich sinnstiftend“, sagt Ingo Mentz, Gründungsmitglied der Initiative. „Endlich kann man etwas tun für die Leute, die in Lampedusa ankommen.“

Auf der Wiese in Sürth haben die Bauarbeiten für das Flüchtlingsheim noch nicht einmal begonnen, doch der Verein veranstaltet bereits ein Fest zu Ehren der künftigen Neubürger. „Engagement für Flüchtlinge kann ruhig auch Spaß machen“, sagt Mentz. Geplant war eine kleine Party für die Aktivisten. Doch was passiert? Gut 400 Sürther überrennen das Jugendhaus, um sich über Mitmachmöglichkeiten zu informieren. Im Gedränge plaudert der Kölner Ober-

bürgermeister Jürgen Roters mit Rupert Neudeck, dem Gründer der Organisation Cap Anamur, benannt nach dem Frachter, mit dem er einst Tausende Boatpeople aus Vietnam rettete. „Ich erlebe die deutsche Bevölkerung heute meistens hilfsbereit und gar nicht ablehnend“, sagt Neudeck.

Traditionell werden Asylsuchende hierzulande an möglichst abweisenden Orten untergebracht, in Containerdörfern, im Gewerbegebiet und bevorzugt in den heruntergekommenen Wohnblocks sozialer Brennpunkte. Abstiegsangst – oft berechtigt – gehört zum Lebensgefühl in diesen Stadtteilen. Meist haben die typischen Nachbarn der Flüchtlinge selbst Schwierigkeiten mit der Integration in die Gesellschaft. Ausgerechnet von ihnen wird erwartet, den Neankömmlingen die Spielregeln ihrer neuen Heimat vorzuleben. Der Unterschichtenbezirk Berlin-Hellersdorf ist die größte Platten-

„Überall gründen sich neue Initiativen“

Marei Pelzer von Pro Asyl





Unterstützer betreiben Kleiderkammern oder buddeln, wie in Rostock, mit Flüchtlingen im „interkulturellen Garten“



Regelmäßig feiern in Neustadt Flüchtlinge und Nachbarn zusammen im Wohnheim

bauwüste Deutschlands, die Heimat des Kinderhilfswerks Arche. Hier war die Zivilgesellschaft schon gestört, bevor die Flüchtlinge kamen. Hier kann Integration nur scheitern.

Im Oberschichtsidyll in Hamburg-Harvestehude und im bürgerlichen Vorort Köln-Sürth können die Mitglieder der Initiativen die Ankunft der Flüchtlinge hingegen kaum erwarten. Und sie haben die Meinungsführerschaft unter den Nachbarn erobert. In Sürth und Harvestehude leben genügend Menschen, die über die Kompetenzen verfügen, die zum Integrieren notwendig sind.

„Die Reaktion unter den Anwohnern ist um einiges positiver als erwartet, um einiges“, sagt Torsten Sevecke, jener Bezirksamtsleiter von Eimsbüttel, der es riskiert hat, das Reichenviertel mit einem Flüchtlingswohnheim zu bereichern. „Wir müssen hier nicht lediglich unseren Anteil an Flüchtlingen übernehmen, wir müssten eigentlich einen höheren Anteil übernehmen, einfach weil wir das stemmen können“, sagt der mutige Beamte.

Bislang war Integration nicht das wichtigste Kriterium für die Unterbringung von Flüchtlingen. Sie wurden dort einquartiert, wo sie am wenigsten störten. Es sollte ja nicht für länger sein. Genau wie bei den Arbeitsmigranten, die jahrzehntlang Gastarbeiter genannt wurden, folgte die Politik der Vorstellung, Asylsuchende würden sich nur vorübergehend hier aufhalten. Ein Irrtum. Auch wenn sie es selbst meist nicht planen: Flüchtlinge bleiben. Daran ändern selbst abgelehnte Asylanträge wenig. In Deutschland leben 530 000 Menschen ganz legal, deren Asylantrag abgelehnt wurde.

Wenn die Menschen bleiben, gibt es keine Alternative zur Integration. Deutschland hat ein eigenes Interesse daran, Flüchtlinge dort anzusiedeln, wo sie möglichst schnell ein Teil der deutschen Gesellschaft werden: in Harvestehude, in Köln-Sürth, in den bevorzugten Wohngebieten der Republik.

Oder im Mandelring in Neustadt an der Weinstraße. In bester Hanglage stehen moderne Villen zwischen den alten Höfen der Weinbauern. Darüber thront eine ehemalige Privatklinik. Weil das Gebäude leer stand, entschied die Stadtverwaltung im Herbst, dort rund 60 Asylbewerber unterzubringen. Schnell gründete sich eine Nachbarschaftsinitiative, um die Flüchtlinge willkommen zu heißen. Alles wie in Sürth und in Harvestehude: beste Wohnlage, eine ähnliche Gesellschaftsschicht, das gleiche bürgerschaftliche Engagement. Es gibt nur einen Unterschied: In Neu-

stadt sind die Flüchtlinge bereits da. Hält die Euphorie an, wenn der gute Wille auf konkrete Menschen trifft?

„Wir sind keine Romantiker“, sagt Ulrike Gauglitz, eine der Sprecherinnen der Neustädter Initiative. „Flüchtlinge sind nicht immer nett. Da gibt es alles: großartige Intellektuelle, aber auch Kriminelle. Ist doch klar.“ Doch auch den neuen Nachbarn fällt es mitunter schwer, die ehrenamtliche Hilfe anzunehmen. „Für die ist das erst einmal befremdlich“, sagt Gauglitz. Die meisten Flüchtlinge sind geprägt von einer Kultur, in der die Zivilgesellschaft anderen Regeln folgt. Zudem haben viele im Krieg und auf der Flucht traumatische Erfahrungen machen müssen. Bei der Ankunft in Deutschland sind darum sämtliche Schutzschilde hochgefahren. „Man kann schon froh sein, wenn sie unsere Hilfsangebote als positiv aufnehmen“, berichtet Gauglitz.

„Am Anfang habe ich gar nicht verstanden, was die wollen“, sagt Abd ar-Rahman al-Kud aus Syrien. „Die sagten, das kostet nichts. Ich dachte, das ist wieder so ein Trick.“ Wie die meisten Flüchtlinge besitzt al-Kud ein Smartphone und skypet intensiv mit Verwandten. „Wenn ich denen erzähle, dass es hier Leute gibt, die mir helfen, ohne Bezahlung, dann kann das keiner glauben.“ Al-Kud ist 20 Jahre alt, spricht fließend Englisch und inzwischen ganz passabel Deutsch. „Ich komme aus einer Familie, in der Bildung wichtig ist. Uns ging es sehr gut. Wir hatten viel.“

In dem gepflegten Garten der ehemaligen Privatklinik läuft ein Mann aufgeregt herum. Aus seinem Ohr baumelt ein Kabel. Er telefoniert mit seiner Frau in Afghanistan. Es ist ein Arzt, der mehrere Jahre in seiner Heimat für deutsche Organisationen gearbeitet hat. Nach dem Abzug der Bundeswehr nahmen die Taliban ihn ins Visier. Über Nacht musste er fliehen. Nun kämpft er darum, seine Frau und seine beiden Töchter nach Deutschland zu holen. Um die Familie nicht zu gefährden, will er seinen Namen nicht nennen. „Ohne die Hilfe der Leute aus der Initiative, vor allem der Rechtsanwälte, hätte ich keine Chance, meine Familie jemals wiederzusehen“, sagt er. „Die reden mit Politikern, dem Ministerium und schreiben an die deutsche Botschaft in Kabul – alles nur aus Menschlichkeit.“

Der afghanische Arzt und Abd ar-Rahman al-Kud aus Syrien entsprechen nicht dem Klischee von den Flüchtlingen, die in Deutschland zum ersten Mal Zivilisation und Reichtum erleben. Einst waren sie Angehörige der Oberschicht in

ihren Ländern. Insbesondere bei Flüchtlingen aus Syrien ist das nicht ungewöhnlich. Die Flucht ist eine brutale Selektion. Nach Deutschland schaffen es nur die Stärksten, die Klügsten und die Reichsten. Menschen wie Fadal al-Sakal. „Sobald ich kann, möchte ich das zurückgeben, was ich hier an Hilfe erfahre“, sagt der Mann aus Syrien. Vor dem Krieg in seiner Heimat hat er in der Hauptstadt Damaskus eine Fabrik geleitet. Heute lebt er an einem Ort, der weltweit für das hässliche Gesicht Deutschlands steht: in Rostock. Doch selbst in Rostock gibt es eine sehr aktive Flüchtlingsinitiative. In Hoyerswerda übrigens auch.

Fadal al-Sakals Fingernägel sind schwarz. Er kniet neben Henning Johannsen vor einem Hügelbeet und sät Kürbisse. Ein paar Meter weiter legen Mandy Walker, der Palästinenser Atif Sawil und Ulrike Kistner ein Beet für Bohnen an. Mitten in der Stadt beackern etwa 30 Flüchtlinge und gut 50 Rostocker regelmäßig einen „interkulturellen Garten“. Sawil hatte schon im Libanon einen Garten. Von dort hat er sich ein Paket mit Zucchiniisamen schicken lassen. „Sie schmecken wie zu Hause, aber hier bleiben sie ganz klein“, sagt der Palästinenser. „Wir sind jeden Sonntag hier, arbeiten, grillen und feiern zusammen“, sagt Mandy Walker. „Der Spaß steht im Vordergrund. Aber klar: Der Schock von Lichtenhagen, den hat hier keiner vergessen.“

Nur wenige Kilometer entfernt von Atif Sawils Zucchini griffen im Sommer 1992 Hunderte Neonazis eine Flüchtlingsunterkunft an. Drei Tage dauerte die Schlacht, dann kapitulierte die Polizei. Die Anwohner von Lichtenhagen spendierten den Skinheads volle Bierkästen. Sobald die leer getrunken waren, holten sie die Reservekanister aus dem Kofferraum. Treibstoff für neue Molotowcocktails.

Der damalige Ausländerbeauftragte Wolfgang Richter versuchte verzweifelt, die Polizei zum Weiterkämpfen zu bewegen. „Und jetzt gibt es sogar hier in Rostock eine große Bereitschaft in der Bevölkerung, diese Leute willkommen aufzunehmen“, sagt Richter. „Das hätte ich nie für möglich gehalten. Ist das nicht Wahnsinn?“ ✖



Walter Wüllenweber berichtete von den Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen 1992. Als sich nun in seiner Nachbarschaft eine Flüchtlingsinitiative gründete, wurde er Mitglied. Ja, als Journalist soll man unabhängig bleiben. Aber das musste sein

FOTOS: PHILIPP SPALEK; VANJA VUKOVIC (2)

erfreulich

Attraktive Zinsen plus Extra-Bonus.

Bis 25.08.2014 anmelden!



Zinsen bis zu **1,80%** für max. 4 Monate*

Postbank Rendite plus

- www.postbank.de
- 0228 5500 5555
- Postbank Finanzcenter
- Postbank Finanzberatung, gerne auch bei Ihnen zu Hause



UNTERM STRICH ZÄHL ICH.

* Gesamtzins p.a. = bis zu 1,05% p.a. Zinsen (für Spareinlagen ab 50.000 EUR bis unter 100.000 EUR) + 0,75% p.a. Extra-Bonus. Der Extra-Bonus wird für max. 4 Monate ab dem 01.09.2014 und nur für neues Spargeld (mind. 1.000 EUR bis max. 75.000 EUR) gewährt, welches vom 01.07. bis 31.08.2014 eingezahlt wird. Zinsen variabel, Stand: 01.07.2014. An die Aktion sind weitere Bedingungen geknüpft.